

„Heute Liebe, morgen Gerechtigkeit“

SPIEGEL-Reporter Olaf Ihlau über den geplanten Besuch von Papst Johannes Paul II. bei Mutter Teresa in Kalkutta

Da treffen sich zwei, die viel und gern reisen, Globetrotter im Missionsdienst Roms, zwei Charismatiker und Seelenverwandte.

Am kommenden Montag will Papst Johannes Paul II. seine Ordensschwester Mutter Teresa aufsuchen, den Engel der Slums von Kalkutta, die Friedensnobelpreisträgerin. Die Begegnung in der Elendsmetropole Westbengalens soll der spektakuläre Höhepunkt der zehntägigen Reise des Pontifex maximus nach Indien sein, einer Pilgerfahrt durch einen Ozean von Religionen und Spiritualität, in dem die Insel der Katholiken, nur knapp zwei Prozent der Bevölkerung, recht verloren wirkt.

Aber mit einer authentischen Heiligen als Leitfigur mangelt es dieser Diaspora keineswegs an Selbstbewußtsein und Aggressivität. „Ist es nicht wunderbar“, sagt Mutter Teresa, 75, und die Erwartungsfreude überzieht ihr schrundig zerfurchtes Antlitz mit einem glückhaften Lächeln, „daß der Heilige Vater direkt vom Flughafen nach Kalighat fährt, um vor unserem Sterbeheim ‚Nirmal Hriday‘ eine Botschaft an die Armen der Welt zu verkünden?“

Schwer vorstellbar, daß gläubige Hindus ähnliches empfinden. Denen muß der Papst-Auftritt an diesem Ort wie eine Provokation erscheinen. Denn Kalighat ist eines der größten Heiligtümer der Hindus in Kalkutta. Hier steht der Tempel ihrer Schutzpatronin, der schwarzen, blutrünstigen Kali, einer der furchterregendsten Erscheinungen im Hindu-Pantheon.

Als in unmittelbarer Nähe dieses geweihten Areals Schwester Teresa 1952 mit ihren „Missionarinnen der Nächstenliebe“ eine Zufluchtsstätte für Sterbende einrichtete, eben das „Nirmal Hriday“ (Platz des reinen Herzens), empfingen die orthodoxen Hindus die Eindringlinge mit Steinen und Morddrohungen. Erst als die Ordensfrauen im weißen Baumwollsari mit der blauen Borte einem Tempelpriester, der an Cholera litt, das Leben retteten, wurde ihre Arbeit als Wohltäter der Ärmsten und Ausgestoßenen hingenommen.

Die Abneigung aber blieb. Im festgefügtten Weltbild überzeugter Hindus nämlich grenzen derartige Samariterdienste an Subversion. Der Begriff der Barmherzigkeit, der tätigen Nächstenliebe, ist dem hinduistischen Ethos fremd: Wer ganz unten, als Paria, als Bettler oder Lepröser vegetiert, dem ist dieses Los durch das Schicksal wegen der Verfehlungen in einem früheren Leben gerechterweise auferlegt.

Doch Mutter Teresa protestiert heftig dagegen, in diesem Glauben den Hauptgrund, gar eine religiöse Ursache für

Indiens Massenarmut zu sehen. Auch Mahatma Gandhi habe „unter dem Einfluß der Botschaft Christi“ gepredigt, daß sich in der Liebe für die Armen die Liebe zu Gott offenbare. „Indien ist eigentlich kein armes Land, wir wissen nur unsere Ressourcen nicht richtig zu nutzen.“

Das klingt fast, als sei Mutter Teresa auf Sozialreformen aus. Doch Befreiungstheologie oder die Arbeit progressiver Priester, die in Südindien für die Belange armer Fischer eintreten, lassen sich nicht in Einklang bringen mit den Maximen dieser Ordensregentin.

Da schreckt die zierliche, gichtgebeugte Frau zurück, will „mit Politik“ nichts zu tun haben. „Heute ist Liebe wichtig, morgen Gerechtigkeit“, sagt sie, ihre Position mit einer Metapher verdeutlichend, die sie gern gebraucht: „Ich gebe den Armen den Fisch, damit sie überhaupt Kraft bekommen, die Angel zu halten, die andere ihnen reichen wollen.“

Armut, schwärendes und schreiendes Elend kann der Papst, wenn er es denn will, in Indien nirgendwo anschaulicher besichtigen als in Kalkutta. Einst Juwel des imperialen britischen Kolonialreiches, scheint diese verrottende Stadt an der Mündung des Ganges wie unter einem Fluch ihrer Patronin Kali unerbittlich auf den Untergang zuzutreiben. Zwei Drittel der gut zehn Millionen Einwohner Groß-Kalkuttas besitzen keine feste Unterkunft, über eine Million

fristen ihr Dasein in Slums, 300 000 schlafen ständig an den Straßenrändern.

Zum Jahreswechsel strich als letzte der westlichen Fluggesellschaften British Airways Kalkutta aus dem Routennetz. Längst sind die einheimischen Industriebosse und die Multis nach Bombay oder Delhi geflüchtet. „Sterbende Stadt“ nannte Indiens Premier Radschiw Gandhi unlängst in einer Parlamentsrede dieses Kalkutta.

Alle 15 Sekunden wird in Indien ein Kind geboren. 40 Prozent der Inder, deren Zahl bis zur Jahrtausendwende auf eine Milliarde anschwellen wird, leben schon jetzt unter der Armutsgrenze. Nirgendwo springen die Verheerungen dieser Menschenflut, die den Subkontinent überrollt, krasser ins Auge als in der ungehemmt wuchernden Geschwulst Kalkutta. Und nirgendwo wäre es demnach angebrachter, für Geburtenkontrolle einzutreten, wie sie das Familienplanungsprogramm der indischen Regierung in einem nahezu hoffnungslosen Wettlauf mit der Zeit voranzutreiben sucht.

Von Karol Wojtyla und Gonxha Bojaxhiu (so der Mädchennamen der gebürtigen Albanerin Teresa) sind solche Botschaften nicht zu erwarten. Dem Stellvertreter Jesu Christi auf Erden wie der Ordensgründerin gelten künstliche Empfängnisverhütung, Sterilisation, Abtreibung als abscheuliche Sünden. Die

* 1978, während einer Audienz im Vatikan.



Papst Johannes Paul II., Mutter Teresa*: „Ich bin mit Jesus verheiratet“

Commodore

Telefentechnik - International
machen Sie mehr -
aus Ihrem Telefon!
Wir helfen Ihnen mit
Spitzentechnik zu
Preisen - kaum
zu glauben:

Commodore 2003

Telefon-Anrufbeantworter
ohne Kabelanschluß **DM 328,-***
o.FTZ Nr.

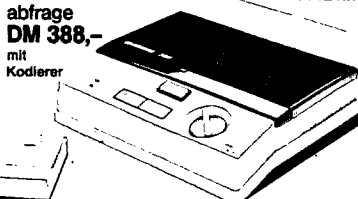


Einfach
neben das
Telefon stellen - fertig!
Ansprache auf Endlos-
Kassette bis zu 30 Sek. - Aufzeichnung bis
zu 60 Anrufe auf Normalkassette. Anrufer-
innerung, Mitschneiden, usw.

Commodore 2000

Anrufbeantworter **DM 328,-***
ohne Kodierer
o.FTZ Nr.

mit Fern-
abfrage
DM 388,-
mit
Kodierer

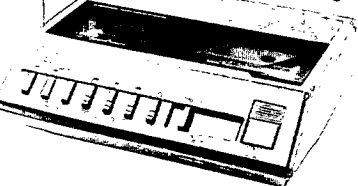


Sprachgesteuert, Anruferinnerung, Mithören,
Mitschneiden, Normalkassette, einfachste
Bedienung

Commodore 2001 Anruf-

beantworter mit allem
Wichtigen **DM 598,-***
o.FTZ Nr.

Fernabfrage, Fernänderung
der Ansage

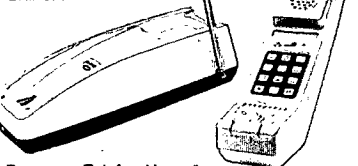


Extrem leichte Bedienung u. v. a. m.

Commodore 128

Schnurloses Telefon
Reichweite bis 200 Meter!
DM 228,-*
o.FTZ Nr.

Erichtung in
BRD strafbar



Das neue Telefon-Vergnügen.
Total frei - Im Haus, im Garten - überall!

*) Unverbindliche Preisempfehlung

Fragen Sie Ihren Händler auch nach unseren
Anrufbeantwortern, Minitastentelefonen, Wahl-
computern und unseren günstigen Angebo-
ten von COMPUR, ZETTLER und PANASONIC
Anrufbeantwortern!
HÄNDLERNACHWEIS: Tel. BRD 030/7843062
Tel. EG 004 175/23633

sen Glauben vermag offenbar
weder das Elend der Zerlump-
ten von Kalkutta noch das
Kümmerdasein jener schätz-
ungsweise zweieinhalb Millio-
nen unerwünschter Kinder zu
beirren, die in Indien als Aus-
gestoßene und Waisen herum-
streunen.

„Ich nehme jedes Baby auf,
das man mir bringt“, mit die-
sem Satz schneidet Mutter
Teresa jedes Gespräch über
Geburtenkontrolle schroff ab.
Und ihre Stimme wird schrill,
fällt das Wort Abtreibung. Al-
lein der „natürliche“ Weg des
Sichenthaltens, der Selbstkon-
trolle erscheint ihr statthaft.
Schwangerschaftsabbruch da-
gegen bezeichnet sie als
„Mord“, als „den größten Zer-
störer des Friedens“, als die
Zurückweisung der „Liebe
Gottes“.

Eine schwedische Reporte-
rin, die, betroffen über soviel
Rigidität, anzumerken wagte,
vielleicht könne eine Ordens-
schwester sich in die Gefühls-
welt einer Ehefrau nicht voll-
ends hineinversetzen, herrschte Mutter
Teresa mit der allen katholischen Non-
nen geläufigen Formel an: „Was wollen
Sie, ich bin mit Jesus Christus verheira-
tet.“

Mit Sorge verfolgt Rami Chabra, Fe-
ministin und Propagandistin der Fami-
lienplaner in Delhi, den von Mutter
Teresa angeführten Kreuzzug der Kirche
gegen die Geburtenkontrolle. Für Ra-
dschiw Gandhi, den erklärten Agnosti-
ker, hat das Eindämmen des Bevölke-
rungszuwachses oberste Priorität.

Von den 120 Millionen Ehepaaren im
reproduktionsfähigen Alter beteiligen
sich bislang nur 32 Prozent an irgendei-
ner Form von Familienplanung: „Wir
machen mühsam Fortschritte. Ganz ge-
wiß wollen wir nicht durch Einflüsse und
Lektionen von außen gebremst werden.“

Vieles von dem, was Mutter Teresa
tue, sei „sehr edel und verehenswert“,
findet Rami Chabra, „aber es ist doch
nur ein Bruchteil dessen, was Indien zum
Überleben braucht“.

Zum Beispiel die Verbesserung der
gesellschaftlichen Stellung der Frau. Da
ist vom Engel aus Kalkutta wenig Beflü-
gelndes zu vernehmen. Statt dessen das
alte Loblied auf die Mütter, die in der
Familie aufgehen sollen - „und die wich-
tigen Dinge den Männern überlassen,
die dafür geschaffen wurden“.

Damit, so sieht es die in Delhi lebende
deutsche Politologin Citha Maass, be-
stärkte Mutter Teresa ein traditionelles
Rollenbild im Hinduismus: „Das ‚Sita-
Ideal‘ der reinen, dienenden Ehefrau,
die sich für ihren göttlichen Mann Rama
opfert bis zur Selbstaufgabe.“

Ihre allmählich schwindende Kraft will
Mutter Teresa für die weitere Ausbrei-



Obdachlose in Kalkutta: „Sterbende Stadt“

tung ihres Ordens einsetzen. Mit stren-
ger Autorität dirigiert sie ihr beispieles-
ses Unternehmen: 303 Niederlassungen
in 68 Ländern mit über 2200 Schwestern
in allen Kontinenten zählt diese am
schnellsten wachsende Kongregation der
katholischen Kirche; hinzu kommt ein
Geflecht von Helfersgruppen, die mit
80 000 „Co-Workers“ dem Orden zuar-
beiten: moralische Weltmacht Teresa.

Kuba, die Sowjet-Union und China -
das sie schon einmal bereiste - sind die
nächsten Etappen, die Roms aktivste
Missionarin in diesem Jahr auf dem Pro-
gramm hat. Potentaten und Politiker
drängeln sich zu ihren Diensten, die
Fluggesellschaften geben ihr freie Tik-
kets.

In seiner kritischen Betrachtung dieses
Heiligkeitsmodells schreibt der Reform-
katholik Werner Fischer, Rom suche
„mit Mutter Teresa als Medium“ konser-
vative Positionen vor allem auch in
Europa und Amerika besser zu ver-
kaufen. Auffallend ist, daß die „Missio-
narinnen der Nächstenliebe“ besonders
viele Häuser im Westen eröffnen, 16
davon allein in den USA. Dort gebe es,
meint Mutter Teresa, unter Alko-
holikern, Ausgeflipten und Drogen-
süchtigen eine Armut, die schlimmer sei
als materielle Not: „Einsamkeit, Haß,
Hoffnungslosigkeit - die innere Armut“.

Zu Weihnachten hat sie in New York
eine Station für Aids-Kranke aufge-
macht. Der erste Patient starb drei Tage
später, „in Frieden mit sich selbst“. Es
herrsche ein „wunderbarer Geist“ in
diesem neuen Heim, berichtet Mutter
Teresa begeistert. Den Bürgermeister
Ed Koch bat sie sogleich um Platz für ein
weiteres Haus. Wie Krebs, glaubt sie, sei
auch Aids „der Kuß Gottes“.